Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 16

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wir Freidenker nicht etwa den religiösen Katechismus durch einen ethischen Katechismus ersetzen wollen.

Der Name «Ethikunterricht» ist uns auch nur durch unsere Gegner aufgedrängt worden, welche behauptet haben, dass sich Moral nur durch Religion begründen lasse. (Als ob nicht Moral schon vor der Religion bestanden hätte, wie die Lehren des Konfutse beweisen!) Ist einmal das religiöse Vorurteil überwunden, dann werden wir auf das Wort kein Gewicht mehr legen und uns mit der bescheideneren «Lebenskunde» begnügen.

Vorläufig haben wir alle Ursache, im Ethikunterricht den Gegensatz zur religiösen Moral scharf herauszuarbeiten. Das haben schon die Vorkämpfer auf diesem Gebiete klar erkannt. So sagte z. B. *Döring* in seinem «Handbuch der menschlich-natürlichen Sittenlehre für Eltern und Erzieher» (Stuttgart 1899):

«Die religiöse Sittenlehre leidet zunächst unter dem grossen Uebelstande der Vielheit der religiösen Gemeinschaften, der Religionen, Kirchen, Konfessionen, religiösen Richtungen und Parteien, *die sich gegenseitig verwerfen und verketzern.* Die gegenseitige Nichtanerkennung der Religionsparteien muss auch das Ansehen der auf so widersprechende Glaubenssätze gegründeten Sittenlehre erschüttern.»

Aber auch, wenn wir uns auf die Bibel beschränken, so ergibt sich die Unzulänglichkeit der religiösen Sittenlehre sowohl aus dem Inhalt als auch aus der Unvollständigkeit der darin enthaltenen sittlichen Vorschriften.

Schon der «Sündenfall» wirkt auf das kindliche Gemüt verwirrend und irreführend. Gott hat den ersten Menschen verboten, vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. Wir wollen von der dem Verstand des Kindes fernliegenden — als unpädigogischen — abstrahierenden Symbolik absehen, welche die Erkenntnis zu einer Baumfrucht macht, die man essen kann. Das sittlich Bedenkliche des ersten göttlichen Verbotes liegt darin, dass die Erkenntnis des Guten und Bösen durch die biblische Erzählung als verwerflich hingestellt wird, während wir diese Erkenntnis vom Standpunkt eines natürlichen Ethikunterrichtes gerade als notwendige Vorbedingung des sittlichen Handels anfordern.

Das Gegenargument, dass Gott nur den Gehorsam der ersten Menschen prüfen wollte, wird durch den Wortlaut der biblischen Erzählung selbst widerlegt.

Noch schlimmer aber wird die Sache, wenn wir die Schwere und Art der Strafe betrachten, welche Gott über diesen ersten Fehltritt der Menschen verhängt hat: die Austreibung aus dem Paradiese und die Verhängung der Sterblichkeit erscheint nach dem Wortlaut der Erzählung mehr als die Rache eines um seine Vorrechte besorgten Gebieters, denn als die gerechte und dem Masse des Vergehens angepasste Vergeltung für das begangene Vergehen.

Vollends unerträglich aber wird die Erschütterung des sittlichen Bewusstseins beim Kinde, wenn es erfährt, dass die Strafe sich auf die gesamte Nachkommenschaft erstreckt. Die Vorstellung einer *«Erbsünde»* und einer *«Erbschuld»* ist unvereinbar mit unseren menschlichen Moralbegriffen, die verlangen, dass bei allen Verbrechen Schuld und Sühne in ein angemessenes und nur den Sünder allein treffendes Verhältnis gesetzt werden.

Die Art der göttlichen Strafe erinnert an die Blutrache eines kannibalistischen Zeitalters, die unserer zivilisierten Epoche gänzlich fremd geworden ist und umso befremdlicher wirken muss, weil doch Gott in seiner Allwissenheit den ganzen Verlauf vorausgesehen hat, den er nun trotz seiner angeblichen Allgüte so brutal beurteilt.

Aber auch die Art der Strafe muss sittlich verwirrend wirken. Denn das behaglich Nichtstun im Paradiese erscheint uns heute als höchst unmoralisches Vorrecht feudaler, klerikaler und kapitalistischer Schmarotzer der menschlichen Gesellschaft, während wir den «Fluch» der Arbeit im Schweisse des Angesichtes als erstes soziales Gebot menschlicher Pflichterfüllung gegenüber der Gemeinschaft auffassen. Auch widerspricht es dem Grundgebot sozialer Gleichberechtigung, wenn die Bibel für das Verhältnis von Mann und Weib verkündet: «Er soll dein Herr sein!» (Forts. folgt.)

Die Bluthochzeit der Bartholomäusnacht.

Zum 360. Jahrestage eines religiösen Massenmordes.

Im Namen des allgütigen und allbarmherzigen Gottes wurden von der Kirche direkt oder indirekt mehr Menschenleben vernichtet, als durch alle Kriege auf der Erde. Von der «Bekehrung der Heiden» angefangen (siehe Spanier in Mexiko) über die Ketzerverfolgungen und die Inquisition bis zu den Reformationskämpfen türmen sich Berge von Leichen und weit wertvollere Märtyrer sind den Verfolgungen der Kirche erlegen als jene, die von ihr zu Heiligen gemacht wurden. Und aller Mittel bediente sich die Kirche: Politik, Klassenjustiz, Rechtsbeugung, Verrat und Treubruch, List und offene Gewalt vereinen sich, um ihr zum gewünschten Ziele zu verhelfen. So war sie auch die Urheberin jenes Mordwerkes, das unter dem Namen der Bartholomäusnacht seine herostratische Berühmtheit erreichte, jenes Mordwerkes, das man schauernd das grösste Verbrechen der Weltgeschichte nennt.

Auch in Frankreich war im 16. Jahrhundert die Reformation eingedrungen und hatte zuerst die oberen Gesellschaftsklassen ergriffen. Das Volk war zufolge mangelnder Aufklä-

Feuilleton.

Friedrich Nietzsche.

(Gestorben 25. August 1900.)

Von W. H. Sollberger, Genf.

Friedrich Nietzsche, der grosse freigeistige Philosoph und Denker, wurde anfänglich kaum beachtet, dann fast allgemein abgelehnt, immer heftiger umstritten und in Ja und Nein tausendfältig missverstanden, masslos gepriesen, masslos angefeindet. Er muss zwar heute auch von seinen grössten Feinden, den Christen, als einzigartige geistige Erscheinung bestätigt werden. Glücklicherweise gibt es heutzutage viele, die ihn nach seiner Ganzheit und seiner einsamen Grösse begreifen lernten. Wir freien Geister haben zu ihm den Abstand bekommen, der nötig ist, um ihm gerecht zu werden. Ferner sehen wir, was seine Zeitgenossen nicht sehen konnten und seine Gegner heute noch nicht sehen wollen, dass seine Ideen, gleichviel, ob sie uns im einzelnen richtig erscheinen, sich zu einem vollkommen in sich gerundeten und logischen Weltbild zusammenschliessen. Solche Weltbilder zu schaffen, ist die eigentlichste Aufgabe schöpferischer Philosophie, die ihrem Wesen nach mit grosser Dichtung und Kunst aufs tiefste verwandelt und eigentlich nur in ihren Mitteln von ihr verschieden ist. Man hat oft darüber gestritten, ob Nietzsche ein Denker oder ein Künstler sei. Er war in seinen höchsten Augenblicken beides zugleich. Aber im ganzen überwiegt doch der Denker, der die Welt begrifflich zu erfassen sucht, den Künstler, der sie anschaulich darstellt.

Wenn wir Nietzsches Leben überschauen, haben wir den Eindruck einer beständig wachsenden Helle, die sich zuletzt bis zu einer blendenden, dem Auge kaum noch erträglichen Grelligkeit steigert. Er ging nicht, wie etwa Schopenhauer, von einer intuitiv erfassten Grunderkenntnis aus, die ihr Licht gelassen weiter durch alle Bereiche des Daseins strahlt, sondern seine letzte Erkenntnis stand erst am Ende des Weges, auf sie bewegte er sich zu, in einem steilen Aufstiege, bis er sich ihrer bemächtigte, genau in dem Augenblick, da seine Kraft erschöpft war und er zusammenbrach. Sein herrliches Wort: «Trachte ich nach dem Glück? Ich trachte nach meinem Werk!» ist an ihm in tragischer Weise wahr geworden. Er hat sein Leben bis zu seinem letzten Blutstropfen buchstäblich an sein Werk verschenkt. Und das spürt man auch, spürt das Eigentümliche dieses Prozesses, das er selbst in dem Vers mit der Ueberschrift «Ecce homo» fasste:

Ja, ich weiss, woher ich komme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse,
Flamme bin ich sicherlich.

Dieser Mann, der das bekannte, stand Zeit seines Lebens unter dem Zwang seines Erkenntnisdranges, ihn regierte das innere Muss, er wurde getrieben und geführt von der Aufgabe, die ihm

rung und Unbildung in den Händen der Pfaffen und Mönche, das regierende Herrscherhaus der Valois glaubte der Stütze der Kirche (die ja immer auf Seite der Herrschenden stand und steht) nicht entbehren zu können. Schon ein Jahrzehnt lang hatten Ansichtssendungen aus der Hölle in Form von flammenden Scheiterhaufen die Bekehrung der Ketzer versucht, Henker an ihnen ihr blutiges Handwerk verrichtet, aber vergebens. Den Reformierten, die man Hugenotten nannte, war in der Person des Admirals Coligny ein starker Führer erstanden und so sah sich der Hof nach dem dritten Hugenottenkrieg gezwungen, im Jahre 1571 zu St. Germain en Laye mit den Protestanten einen heiligen Religionsfrieden zu schliessen, in dem Amnestie und vollkommene Religionsfreiheit zugesichert wurden. Dieser Friede sollte für ewige Zeiten und als unverbrüchlich gelten! Um das Vertrauen der Hugenotten zu gewinnen, sollte einer ihrer Führer, der Prinz Heinrich von Navarra, mit einer Verwandten des Königshauses, Margarete von Valois, vermählt werden. Zu dieser Hochzeit wurden Coligny und die übrigen Führer der Reformierten «unter des Königs Schutz und Wort» nach Paris eingeladen. Coligny, obwohl gewarnt, folgte mit vielen anderen der Einladung, es wurde ihm ein Quartier zugewiesen und in diessen unmittelbarer Nähe auch die übrigen Gäste untergebracht.

König von Frankreich war Karl IX., in Wirklichkeit aber regierte dessen Mutter, Katharina aus dem berüchtigten Geschlechte derer von Medici. Sie war eine fanatische Katholikin und doch hatte sie der Versöhnung und sogar der dieselbe besiegelnden Hochzeit zugestimmt. Ein schauerlicher Hintergedanke erfüllte sie: zur Hochzeit werden die Hugenottenführer geladen, unter ihnen ihr persönlicher Feind Coligny, dessen Einfluss auf ihren Sohn ihr längst im Wege stand, sie alle werden in Paris beisammen sein!

So ward die Vermählung Heinrichs und Margarethens am 18. August 1572 in Anwesenheit Colignys und der übrigen Führer der Reformierten glänzend gefeiert, aber es musste doch schon etwas von dem teuflischen Vorhaben Katharinas durchgesickert sein, denn unter den Katholiken ging ein Flüstern, dass nach dem Hochzeitsweine Blut fliessen werde.

Am 22. August wurde auf Coligny ein Attentat verübt, ein Schuss zerschmetterte ihm den Zeigefinger der rechten Hand und verwundete ihn noch am linken Arm. Als der König davon hörte, besuchte er ihn und Coligny, wohl wissend, wem er den Anschlag zu verdanken habe, versuchte, auf Karl einzuwirken, dass er sich von dem unheilvollen Einflusse seiner Mutter freimache. Katharina erfuhr davon und fürchtete nicht nur, dass die Hugenotten gewarnt seien und ihrem Anschlage entgehen könnten, sondern sah auch ihre Herrschaft über den König bedroht, weshalb sie beschloss, den geplanten Gewaltstreich gegen die Hugenotten ungesäumt zu führen. Nach einer Beratung mit ihren hervorragendsten Anhängern, Heinrich von Guise, dem fanatischen Marschall Tavannes, den Herzögen von Anjou, Nevers, Angulème, dem Grafen von Retz und dem Grossiegelbewahrer Birague wusste sie mit deren Hilfe ihren Sohn zu überzeugen, dass die Ketzer ihn um Thron und Leben bringen wollen, so dass er in aufflammendem Jähzorn den Befehl zum schmachvollen Bruch des ewig unverbrüchlichen Friedens, den Befehl zu einem Massenmorde unterzeichnete, der nicht seinesgleichen hat in der Geschichte der Religionskämpfe.

Unter dem Volk wurde die Nachricht verbreitet, dass die Hugenotten Paris in Brand stecken und den König ermorden wollen, Waffen wurden ausgeteilt, Truppen zusammengezogen und die Stadttore geschlossen.

Coligny lag im Bette, als eine Schar Bewaffneter eindrang, der Söldner Besme durchbohrte ihn mit seinem Schwerte und noch lebend wurde er durch ein Fenster auf die Strasse gestürzt, wo der unten wartende Guise zynisch meinte, dass das ein guter Anfang sei.

Durch die friedliche Nacht dröhnt ein Schuss, die Artillerie der Geistlichkeit, wie Kaiser Josef II. von Oesterreich die Glocken genannt hat, setzt ein und auf dieses Zeichen hin dringen Soldaten und Pöbel mordend und plündernd in die Wohnungen der fremden und einheimischen Hugenotten ein. Die unglücklichen Opfer religiöser Unduldsamkeit werden aus den Betten gerissen und ermordet, wer auf die Strasse entkam, wurde von den Fenstern aus erschossen oder fiel dem aufgestachelten Volke in die Hände, die Leichen stauten sich in der Seine, die vom Blute der Getöteten eine rote Farbe angenommen hatte. Unbeschreibliche Greuel wurden an den Frauen verübt, Männer lebendig verbrannt und 800 in die Gefängnisse geflüchtete Hugenotten wie Raubtiere mit Keulen erschlagen. Ein Goldschmied rühmte sich, mehr als 400 Ketzer vom Leben zum Tode gebracht zu haben.

Im Louvre (dem Schlosse), wo adelige Hugenotten zu Gaste waren, wurden diese zum Spiessrutenlaufen gezwungen und verbluteten unter den Hellebarden der Schweizer. Am Balkon oben standen der König und seine Mutter und sahen den Greuelszenen wie einem Schauspiele im Theater zu. Als Karl am nächsten Tage durch die Strassen von Paris ritt, wichen seine Begleiter vor der zerfetzten und halbverbrannten Leiche Colignys, die schon in Verwesung überzugehen begann, zurück, der König aber sagte voll Hohn: «Ein toter Feind riecht immer gut. Seine fromme Mutter aber trieb mit ihren Hoffrauen Mutwillen an nackten Männerleichen.

Das Morden blieb nicht auf Paris beschränkt, es fand in den Provinzen seine Fortsetzung, so dass schliesslich mehr als

---

Schicksal war, wie jeder Held. Und so ist seine heroische Lehre das getreue Abbild seines heroischen Lebens; selten war einer so einheitlich in dem, was er lehrte und lebte. Immer strömte ihm, was er schrieb, aus der ganzen Fülle seiner jeweiligen Existenz heraus. Schon seine erste Schrift «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» beruht ganz auf persönlicher Erfahrung. Der Kampf des appollinischen und des dyonisischen Elementes konnte und kann nur klar erfassen, wer ihn in sich selbst erlebt hat. Womit sich Nietzsche befasste, alles diente ihm zu einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich Seine Schriften über Schopenhauer und Richard Wagner klärten ihm die eigene Stellung zu diesen Lehrmeistern, und eben dadurch machten sie ihn von ihnen frei. Seine folgenden grösseren Werke (Menschliches, Allzumenschliches, Morgenröte, Die fröhliche Wissenschaft) lösten ihn mehr und mehr aus aller Verstrickung in überkommenen Urteilen und Vorurteilen und liessen ihn seinem zentralen Werke entgegen greifen: «Also sprach Zarathustra». Dieses Werk ist die denkbar gewaltigste und stürmischste Bejahung des Lebens, sie bejahte *alles* und sei es selbst das *Böse*, was dieses Leben höher treiben kann, wie es *alles* ablehnt, was es in seinem Schwunge hindert und mindert. Hier tritt an die Stelle des Gegensatzes «Gut und Böse» zum erstenmale der andere «Gut und schlecht». Ein neues Ziel wurde aufgestellt, das in seinen Forderungen von unerbittlicher Strenge ist. Der Gedanke des *Uebermenschen* ist kein Produkt der Ueberheblichkeit, die sich in ihren eigenen Vorzügen formt, wie es viele Gelehrte (hauptsächlich die Theologen) mit Vorliebe schildern, sondern ganz im Gegenteil ein Ziel, das mit Anspannung aller Kräfte erreicht werden soll. Um dieses Zieles willen verwarf er das Mitleid, denn es macht den Menschen schwach, auch gegen sich selbst. Um dieses Zieles willen pries er den Willen zur Macht, der noch schärfer anspornt als der Wille zum Leben. Um dieses Zieles willen zerbrach er die «alten Tafeln» und stellte neue auf, die die «Auserwählten» unter eine viel stärkere Verantwortlichkeit stellen. Es liegt auf der Hand, dass eine solche Lehre leicht missverstanden und missbraucht wird. Nietzsche hat selbst in mehreren Werken (Jenseits von Gut und Böse, Zur Genealogie der Moral) die Begriffe zu vertiefen und zu erläutern übernommen.

Er kannte die Gefahr seiner Lehre, an der er schliesslich selbst zerbrach. Aber sie musste einmal gedacht, bis zu Ende gedacht werden. Es war eine ungeheure, eine wahrhaft übermenschliche Aufgabe. Nietzsche hätte sie nicht leisten können, wenn er sie nicht als Schicksal empfunden hätte. In seinen Aufzeichnungen kann man immer und immer wieder lesen, dass ein Gedanke ihn plötzlich «überfiel». «Man hört, man sucht nicht, man nimmt, man fragt nicht, wer da gibt, wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in Form ohne Zögern, ich habe nie eine Wahl gehabt.» (N.)

Vorgänge dieser Art sind nicht mit gemeinem Mass zu messen, sie haben durchaus die Notwendigkeit eines Naturphänomens. Aber es begreift sich wiederum, dass auf solche Art gewonnene Erkenntnisse jedem andern zunächst schwer fassbar sind.

Nietzsche geriet mit jedem Schritt auf seinem Wege in immer tiefere Vereinsamung. Seine Freunde fielen von ihm ab, er fand

30,000 Menschen im Namen Gottes getötet und gemartert wurden.

Und was sagte der Papst dazu? Verdammte er diese Schändung des Katholizismus, diesen Massenmord im Namen der Kirche? Papst Gregor XIII. veranstaltete anlässlich dieser zur grösseren Ehre Gottes unternommenen Ketzervertilgung grossartige Dankprozessionen und liess Münzen zu ihrem Andenken prägen! *Eduard Stein.*

Hygiene und Tod.

Von Dr. med. *Limacher*, Bern.

(Fortsetzung.)

In direktem Gegensatz dazu steht der Beruf der Aerzte, deren Mehrzahl vor Erreichung des 60. Lebensjahres mit Tod abgeht. Nur ganz wenig Aerzte erreichen eine hohe Altersstufe, so etwa ½ % ein Alter von 90 Jahren, während bloss 3½ % 80 Jahre alt werden. Dieses Resultat ist in Anbetracht des anstrengenden Berufes und der mannigfachen Gefahren für Leben und Gesundheit, denen dieser Beruf ununterbrochen ausgesetzt ist, leicht zu verstehen. Daran dürfte auch das Publikum etwas denken, das sehr oft die Leistungen seriöser Aerzte geringer bewertet als den Hokuspokus von Schwindlern nichtreligiöser und besonders auch religiöser Herkunft.

Gehen wir weiter und betrachten die Verhältnisse bei den Berufskategorien, welche die körperlichen Kräfte in Anspruch nehmen. An der Spitze derselben stehen Pächter Gärtner, Land-, Feld- und Forstarbeiter, Fischer und Schiffer. Dann folgen in aufsteigender Linie Kaufleute und Krämer, dann Dienstleute, Maurer, Gerber und Fellhändler, Zimmerleute, Seifenfabrikanten, Schuhmacher, Schneider, Schreiner, Schlosser, Schmiede, Sattler, Kürschner, Bierbrauer, Bäcker, Müller, Metzger, Friseure, Hutmacher, Buch- und Steindrucker, Kupferstecher, Maler, Buchbinder, Kutscher, Stallknechte, Eisenbahnarbeiter, Wirte und Kellner, dann Polizisten, Steinhauer, Schriftsetzer, Weber, Bergleute, Näherinnen, Taglöhner und zuletzt Arbeitslose, denen die Krüppel und Kranken aller Art zuzuzählen sind. Eingehender auf alle diese Berufsarten einzutreten hat keinen Wert, indem alle von uns wissen, welchen speziellen Schädigungen dieselben ausgesetzt sind, man denke nur an die Wirte und ihre unhygienische Lebensweise etc.

An einer Kategorie von Menschen dürfen wir aber nicht vorübergehen, es sind die Bewohner von Armenhäusern, Arbeitshäusern und Gefängnissen. Letztere mit ihrer in der Regel sehr schlechten Lufterneuerung und ihrem Mangel an Reinlichkeit neben dürftigster Verpflegung nennt Prof. Bartels mit vollem Recht: «Mördergruben und Schandflecke für die Menschheit», wobei er ein Gefängnis mit tausend Insassen anführt, von denen jährlich mehrere Hundert starben. Als 500 davon gestorben waren und so für die übrigen mehr Atemraum vorhanden war, verminderte sich die Sterblichkeit auf 25 Personen pro Jahr.

Also auch dieser Massenmord kommt gleich wie in den Fabrikbetrieben, auf Rechnung mangelhafter Hygiene desselben Staates, welcher mit so ängstlicher Sorgfalt über das Leben, das Eigentum und die Gesundheit seiner reichen Bürger wacht.

Foissac, ein bekannter französischer Arzt, sagt: «Die Einkerkerung ist eine Strafe, welche bis auf einen kleinen Rest aus dem Strafgesetzbuch der zivilisierten Staaten verschwinden sollte. Sie läuft dem Zweck des Gesetzes direkt entgegen, welches nicht nur strafen, sondern auch bessern soll, während das Gefängnis ausschliesslich nur dazu dient, die Gefühle des Hasses und der Rache zu vermehren. Sie schadet dem Individuum, dessen Arbeitskraft sie brach legt, sie untergräbt seine Gesundheit und führt sehr oft einen frühzeitigen Tod herbei. Sie beraubt eine schuldlose Familie ihres Beschützers und Ernährers, überliefert vermögenslose Kinder dem Elend und unschuldige junge Mädchen der Prostitution. Endlich ist sie gesellschaftswidrig, denn sie entzieht der menschlichen Gesellschaft arbeitsfähige Mitglieder und verdammt diese zum Nichtstun, d. h. zur Ueberwachung der Gefangenen.»

Sehr merkwürdig ist der Einfluss der geistigen Kraft und Tätigkeit auf die Langlebigkeit. Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass Gelehrte, Schriftsteller, Denker, Dichter oder überhaupt geistig bedeutende Menschen im Durchschnit ein besonders hohes Alter erreichen, wofür zahlreiche interessante Beispiele aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit angeführt werden können; wir erwähnen hier nur Prof. Forel. Die Ursache dieses Verhältnisses kann gefunden werden teils in der Stärkung des Organes des Geistes, d. h. des Gehirnes, teils in der oft von den Gelehrten geführten hygienischen, verständigen Lebensführung. Gewiss würden gar viele Menschen im Stande sein, ein höheres Alter zu erreichen, wenn sie daran denken würden, ihre geistigen Kräfte besser zu pflegen, als dies gewöhnlich der Fall ist, um in zunehmendem Alter sich noch ausreichend geistig beschäftigen zu können. Wenn viele Leute im Alter «kindisch» werden, so ist dies neben der Arterienverkalkung sehr oft der Fall bei Individuen, welche schon vorher mehr oder weniger auf einem kindischen Standpunkt waren.

Aber auch Reichtum und Armut üben einen grossen Einfluss auf Lebensdauer und Sterblichkeit aus, beides in einem besonderen Sinn, als humane Einrichtungen unseres heutigen gesellschaftlichen Lebens betrachtet. Hat doch der Reiche den

---

keinen Widerhall; er war so wenig «zeitgemäss», dass er mit seinem 18. Werke keinen Verleger mehr finden konnte. Erst später, als er schon zusammengebrochen war, begann man das Ganze seines Werkes zu übersehen, erst jetzt konnte man es aus sich selbst heraus begreifen.

Heute weiss man, dass er ein Einziger war. Im einzelnen ein Anreger ohnegleichen. In manchen seiner hingeworfenen Bemerkungen stecken ganze zukünftige Werke. Aber über alle Anregungen hinaus, als Totalerscheinung, hat Nietzsche auf eine Generation gewirkt, war Prüfstein und Vorbild durch die Radikalität und Unbedingtheit seines Denkens und durch die Präzision seines Stils.

Nietzsches Werke sind keine Kost, an der man nur naschen darf, obwohl die aphoristische Form der meisten dazu verführt, wie die hymnische des «Zarathustra». Man kann ihn nicht auf geflügelte Worte ausplündern, und es ist deshalb durchaus verfehlt, vom Einzelnen auf das Ganze zu schliessen. Nichts ist bemühender, als wenn irgend ein kümmerlicher Geselle bei möglichst unpassender Gelegenheit zitiert: «Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!»

Nietzsche ist eine Erscheinung, mit der man sich ernstlich auseinanderzusetzen hat in dem vollen Bewusstsein, dass man dabei Kopf und Kragen riskiert, genau wie ein Hochtourist, der einen Eisgipfel zu bezwingen unternimmt. Immerhin lohnt es sich, solchen Glückes teilhaftig zu sein, denn es ist bei aller Gefahr Steigerung des Lebens, ist Teil jener grossen Lust, die Nietzsche selbst immer und immer wieder pries, niemals ergreifender als in dem «Trunkenen Lied» mit seinem mitternachtstiefen Glockenton:

«Weh spricht: Vergeh!—
Doch alle Lust will Ewigkeit,
— will tiefe, tiefe Ewigkeit!»

Philologischer Aperitif für Freidenker.

Im Jahre 1932 kann es vorkommen, dass man im Dorfwirtshaus auf besseres Wetter warten muss. Da setzt sich an den gleichen Tisch ein Hundehändler und Pferdetäuscher. Er ist *Jennischer* Abstammung und gehört zu jenen naturalisierten Zigeunern, die immer noch im Lande herumfahren und denen ein fester Wohnsitz nicht viel bedeutet. Mich wundert, ob der Mann die Jennische Sprache noch beherrsche und siehe, mit Hilfe von «Johli, Plamp und Gurris» (Wein, Bier und Schnaps), welche der «Koberer» (Wirt) ihm hinstellt, diktiert er mir ein aufschlussreiches Vokabular.

Besonders auffällig ist der *Doppelsinn* der Worte, sobald sie sich auf kirchliche Dinge beziehen. «Es gibt da keine unterscheidenden Ausdrücke», erklärt mir der sicher nicht unintelligente Zigeuner. Nun ja, wenn man ausserhalb der Gesellschaft steht, braucht man kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Drei Beispiele:

Nillitari heisst sowohl Torenhaus als auch Kirche.
Haller heisst Kirchenglocke, aber auch Lügner.
Schraphans oder Knabenhans wird der Pfarrer genannt.

Ob man das im Schweizerischen Idiotikon auch nachlesen kann und darf? *rebus.*